



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
109 (1899)**

48 (17.2.1899) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-77616](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-77616)

General-Anzeiger



Telegraphen-Adresse:
Journal Mannheim,
In der Postzeitung eingetragen unter
Nr. 2870.
Abonnement:
60 Bg. monatlich,
Bringelohn 10 Bg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postauf-
schlag M. 2.80 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonnen = Zeile 20 Bg.
Die Reklamen = Zeile 60 Bg.
Einzel = Nummern 3 Bg.
Doppel = Nummern 5 Bg.

(Badiſche Soltszeitung.)
der Stadt Mannheim und Umgebung.
Mannheimer Journal.
(109. Jahrgang.)
E 6, 2

der Stadt Mannheim und Umgebung.
Mannheimer Journal.
(109. Jahrgang.)
E 6, 2

(Mannheimer Soltsblatt.)
E 6, 2

Verantwortlich:
für den politischen u. allg. Theil:
Ernst Otto Popp,
für den lokalen und von. Theil:
Ernst Müller,
für den literarischen:
Karl Heyl,
Redaktionsrat und Verlag der
Dr. F. Haack'schen Buch-
druckerei,
(Erlaube Mannheim Typograph.
Anstalt.)
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des katholischen
Bürgerhospital.)
Jahrespreis in Mannheim.

Nr. 48

Freitag, 17. Februar 1899.

E 6, 2

(Telephon-Nr. 218.)

Zweites Blatt.

Die Denkwürdigkeiten des Geheimsekretärs v. Stengel.

Zur Erinnerung an den 100. Todestag (16. Februar)
Karl Theodor Kurfürsten von Pfalz-Bayern.
Von Dr. Wilhelm Koehler (Mannheim).

I.

Gestern vor 100 Jahren schloß zum ewigen Schlaf die Augen ein Großer der Erde, der so recht eigentlich als der Modellfürst des achtzehnten Jahrhunderts gelten kann, der Kurfürst Karl Theodor von Pfalz-Bayern. Er starb — allerdings hochbejahet und nach 55jähriger Regierung — zur rechten Zeit; es wäre eine grausame Satire des Schicksals gewesen, wenn es den Mann als eine Art Anachronismus noch in unser Jahrhundert herübergenommen hätte, und wenn auch er, der Folge Pfälzer, der zwei Kurhüte getragen, vor dem toskanischen Gondottiere das Knie hätte beugen müssen, wie alle seine Kollegen in den ersten drei Jahrhunderten es gethan haben. Karl Theodor wurde gelobt — das wird jeder Fürst — und getadelt, Alles mit Leidenschaft und ohne Maß, alle diesen Fürsten betreffenden Quellen sind daher mit Vorsicht, ja geradezu mit Mißtrauen, zu prüfen, ich glaube, daß ich dies gethan habe und hoffe deshalb, ein möglichst richtiges Charaktergemälde des interessanten Mannes geben zu können.

Am 11. Dezember 1724 gebar die Gemahlin des Herzogs Johann Christian von Pfalz-Sulzbach im Schlosse Drogenbuch bei Brüssel einen Sohn, der in der Taufe den Namen Karl Theodor erhielt. Die Mutter war eine Enkelin des Herzogs von Aremberg und Urschat, und von ihr erbte Karl Theodor in der Folge auch die Markgrafschaft Berggen op Zoom. Nach der Sitte der Zeit wurde dem kleinen Prinzen das Ordensabit der Paulaner angelegt, da die Eltern und der im Jahre 1724 noch lebende und regierende Großvater strenge Katholiken waren. Wir heutigen halten die letztgenannte Thatsache bei Mitgliedern des Hauses Wittelsbach für so selbstverständlich, daß wir ganz vergessen, wie zahlreiche Konvertierungen nötig waren, um den Katholizismus der zwei letzten Kurfürsten der Pfalz und des heutigen bayerischen Königshauses (samt der Linie der Herzöge in Bayern) zu ermöglichen. In der That waren alle Linien des Hauses Wittelsbach protestantisch, mit alleiniger Ausnahme der jüngsten, der im Jahre 1777 ausgestorbenen bayerischen. Zuerst konvertierte das Haus Neuburg, im Jahre 1613, ihm folgten die anderen Linien, zuletzt diejenige von Zweibrücken, erst wenige Jahre bevor ihr die Kur anfiel, im Jahre 1765. Wenn ich ein so überzeugter Katholik wäre, wie ich ein skeptischer Protestant bin, würde ich aus diesen zahlreichen Konvertierungen den Schluß ziehen, dem ich zu meiner Verwunderung noch nirgends in der Literatur begegnet bin, weder in einem Geschichtswerk, noch sonst irgendwo.

Die Mutter des Prinzen war ihrem Gemahl im Alter von 13 Jahren angetraut worden, sie ward Mutter mit 15 Jahren und starb am 28. Juli 1728, erst 19 Jahre alt. Auch der Gatte folgte ihr am 30. Juli 1728 im Tode nach, und nun stand es nach menschlicher Berechnung fest, daß Karl Theodor bereinst des Heiligen Römischen Reiches erster weltlicher Kurfürst werden würde. Den Kurhut der Pfalz trug damals der alte Kurfürst Karl Philipp, der keine männlichen Leibeserben hatte; er war der Vormund des jungen Prinzen, regierte in dieser seiner Eigenschaft für ihn das Herzogtum Sulzbach und das Markgratthum Berggen op Zoom, besaß Karl Theodor in dessen achtem Lebensjahre an sein Hoflager nach Mannheim und ließ ihn als Kurprinzen erziehen. Selbstverständlich war der erste Erzieher des Prinzen ein Jesuit, der Vater Franz Seedorf, der bis dahin Professor der scholastischen Theologie in Ingolstadt gewesen war. Die Erziehung des Prinzen war eine ausgezeichnete; auf die Einzelheiten des Lebensplans können wir hier selbstverständlich nicht eingehen, fest steht aber — und es wird dies auch von den Feinden Karl Theodors zugegeben — daß dieser einer der wenigen hochgebildeten Fürsten des achtzehnten Jahrhunderts gewesen ist. Nachdem der Prinz sich mehrere Jahre seinen Studien gewidmet, legte er, wie dies bei Prinzen nun einmal so üblich ist, im Lichte der wahren Oeffentlichkeit ein Examen ab, das die Erinnerung der ersten Diener des Hofes und des Staates und vieler ausdrücklich dazu eingeladenen Gelehrten herausforderte. Daß er in der That etwas gelernt hatte und nicht nur in seiner Eigenschaft als Prinz und Thronerbe allseitig so gut konnt wurde, hat sein ganzes späteres Leben bewiesen. Wohlwollend bezog Karl Theodor die Universitäten Leyden und Löwen und lehrte dann nach Mannheim zurück, wo er sich nach hergebrachtem Gebrauch sofort „mit ganzer Seele den Staatsgeschäften widmete“. Auch in der Kriegskunst ließ ihn der Kurfürst selbstverständlich ausbilden; die vielen Formalitäten des kleinen Dienstes waren aber nicht nach dem Geschmack Karl Theodors, und er ist nie ein richtiger Soldat gewesen. Nach seiner Ansicht hatte jeder Föderatisthaal des Heiligen Römischen Reiches Schutz und Schutz von Kaiser und Reich allein zu hoffen, und er hielt es deshalb für richtig, nur solche Soldaten zu beauftragen und einzulernen, als die Stellung des Kontingents zur Reichsarmee die Besetzung der Festungen absolut erforderten.

Das stehende Heer in Kurpfalz und nach dem Regierungsantritt Karl Theodors in Bayern auch in diesem Land war aus den genannten Gründen immer ein außerordentlich kleines; nach dem schätzlichen Hofkalkül von 1788 betrug beispielsweise die Kriegsmacht der österreichischen Gesamtsstaaten 300 000 Mann, diejenige des preussischen Staates 200 000 Mann, dagegen die des Kurfürstenthums Pfalz-Bayern nur 24 000 Mann.

Auf Antrag des alten Kurfürsten Karl Philipp wurde Karl Theodor am 16. Juli 1741 vom Kaiser für großjährig erklärt und trat die Regierung seiner Erbstaaten an, zunächst nur in absentia, denn er blieb ruhig in Mannheim, wo er am 17. Januar 1742 mit der Enkelin des Kurfürsten, der Prinzessin Elisabeth Augusta vermählt wurde. Bald darauf, im Juli 1742, reiste der junge Herzog mit seiner Gemahlin nach Sulzbach und „regierte“ dort 14 Tage lang in höchst eigener Person. Nach Mannheim zurückgekehrt, traf der junge Herzog den Kurfürsten krank an; er nahm ihm einen Theil der Regierungssorgen ab; es waren dies sehr wichtige Sorgen in Folge der zahlreichen Vermittelungen, die die pragmatische Sanktion herbeigerufen hatte. Am 31. Dezember 1742 starb Kurfürst Karl Philipp; Karl Theodor bestieg nun auch den Thron der Pfalz und ergriff in der That die Zügel der Regierung mit fester Hand, man kann auf ihn das vielbesprochene Wort anwenden, daß er sein eigenes Kanzler war. Allen Vermittlungsvorschlägen, die zur Beilegung der zwischen den Häusern Oesterreich und Bayern bestehenden Differenzen gemacht wurden, hielt er ein entschiedenes Veto entgegen, soweit die Interessen seines eigenen Hauses in Frage kamen, und der schließlich beabsichtigten Säkularisation des Erzbisthums Salzburg und des Bisthums Passau widersetzte er sich mit aller Energie. In dieser Frage war lediglich das Gerechtigkeitsgefühl des Kurfürsten ausschlaggebend, und er sagte auch sich und Anderen, daß das Unrecht, das heute einem Kleinen zugefügt werde, morgen einem Großen von einem Größeren angethan werden könne. Es ist hier nicht der Ort, auf diese die allgemeine Weltlage der damaligen Zeit betreffende Frage näher einzugehen.

Den Finanzen seiner Staaten widmete der Kurfürst seine erste Aufmerksamkeit; er verminderte die ungeheuren Befolgungen und Dienstzulagen, welche die obersten Beamten unter Karl Philipp sich zu verschaffen gewohnt hatten; er ließ sich sofort nach seinem Regierungsantritt die Bilanz der Ausgaben u. Einnahmen vorlegen und da er fand, daß die ersteren die letzteren überstiegen, traf er alle Veranlassungen, welche geeignet waren, in absehbarer Zeit wenigstens das Gleichgewicht derselben im Staatshaushalt herzustellen; er schaffte überflüssige Aemter ab und verband die obersten Hof- u. Staatsämter, wodurch zahlreiche und hohe Doppelbefolgungen in Wegfall kamen.

Man hat oft im Sberz behauptet, das Wort „Littipendenz“ sei nicht römisch-rechtlichen Ursprungs, sondern es komme aus den Archiven des Reichskammergerichts; der zuständige Registrator habe den Auftrag gehabt, von den Berichten der Reichshände einlaufende Akten an einer Schnur aufzuhängen und wenn die Schnur dann mürbe geworden und deshalb die Akten herunter gefallen seien, sei die erste Verfügung in der Sache erlassen worden. Kehlische Zustände traf Karl Theodor bei seinem Regierungsantritt an, er schritt energisch ein und machte die nachlässigen Richter für die Folgen ihrer Justizverzögerungen persönlich haftbar. In den Herzogthümern Jülich und Berg existierte beim Regierungsantritt des Kurfürsten noch die Folter, Karl Theodor schaffte sie ab.

Die Memoiren des Geheimsekretärs v. Stengel sind auf dem Umweg durch einen Kurfürstlichen in meinen Besitz gelangt. Ich nahm an, daß sie gänzlich verschollen und noch ungedruckt seien, bis ich im vergangenen Sommer einen Brief von Herrn Professor Heigel in München erhielt, mit dem mir der genannte Gelehrte zugleich die Zeitschrift für allgemeine Geschichte, Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte (Jahrgang 1878) übersandte, in welcher er zwei längere Aufsätze über die gleichen Memoiren veröffentlicht hatte. Herrn Heigel war das Manuskript von einem Nachkommen des Memoirenschreibers zur Verfügung gestellt worden; nach den Auszügen, die er veröffentlicht hat, stimmt dasselbe wörtlich mit meinem Manuskript überein; es enthält auch die gleichen orthographischen Fehler und Sprach-eigenheiten. Der Unterschied zwischen beiden Manuskripten scheint mir nur der zu sein, daß dasjenige des Professor Heigel mit dem Jahr 1782 abschließt, während das meinige die neunzehnte Jahrhundert hineingeht. Die genannte Zeitschrift (Cotta'scher Verlag) ist vor zehn Jahren eingegangen, die alten Jahrgänge sind jedoch noch im Buchhandel zu haben; ich werde bereits Veröffentlichliches nicht wiederholen und kann nur Jedermann, der sich für die allgemeine und Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts interessiert, dringend empfehlen, die beiden Aufsätze zu lesen, er wird des Interessanten und Belehrenden sehr viel vorfinden.

Stephan v. Stengel wurde geboren in Mannheim am 6. Oktober 1750; sein Vater war Direktor des kurfürstlichen Geheimen Kabinetts. Der junge Stengel studierte in Heidelberg und trat im Jahre 1770 als Accessit beim Hofgericht in Mannheim ein. Im Jahre 1771 machte er die im vorigen Jahrhundert unerlässliche Studienreise nach Paris und wurde dann im Jahre 1772 seinem Vater im Geheimen Kabinet als Vblatus beigegeben. Er blieb in der Stellung eines Geheimen Kabinettssekretärs bis

zum Jahre 1773, nicht bis zum Tode des Kurfürsten, wie Herr Professor Heigel annimmt. Stengel führt die Thatsache seiner früheren Entlassung in dem Manuskript, das ich besitze, selbst an, und gerade dieser Theil der Denkwürdigkeiten ist von dem Autor eigenhändig geschrieben, wovon ich mich selbst durch Vergleichung der Handschrift mit den noch existierenden Protokollbüchern des Hofgerichts Mannheim aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts überzeugt habe. Sein Dienst brachte es mit sich, daß unser Gewährsmann jahraus jahrein in der unmittelbaren Umgebung des Kurfürsten weilte und daß zahlreiche wichtige Angelegenheiten in seine Behandlung kamen, die häufig nicht einmal allen Ministern bekannt waren.

Der Kurfürst, in der ersten Hälfte seiner Regierung ein Optimist vom reinsten Wasser, ließ allen Projekten sein Ohr, die irgend ein Berufener oder Unberufener ihm behufs Verbesserung der Finanzlage seiner Staaten machte. Er blühterte in Rhein- und Neckarländern, in allen möglichen und unmöglichen Monopolen und es läßt sich daher leicht errathen, mit welchem Entgegenkommen er das Projekt des Ministers Beders, ein Lotospiel zu errichten, behandelte, doch geben wir hier unserem Autor selbst das Wort:

„Beders hatte Heinrich Rigal in seiner Jugend in Affektion genommen. Da er ausgezeichnete Fähigkeiten besonders für das Commerzien- und Fabrikwesen an ihm erblendet hatte, und damals der Kurfürst das Emporbringen des Handels und der Manufacturen mit Leidenschaft betrieb, ließ Beders den jungen Rigal auf Kosten des Staates nach England, nach Frankreich und Italien reisen. Während Rigal in Venedig war, erhielt er von dem Minister den Auftrag, sich genau um die innere Einrichtung des Lotto di genova zu erkundigen, in den nachfolgenden Briefen des Ministers wurde dieser Auftrag immer erneuert, und der Reich begab sich, daß Rigal bei seiner Rückkehr die Direction eines solchen Lotto in der Pfalz mit einem reichlichen Gehalte, wohl auch mit einem Antheile am Gewinnste zugesichert würde. Rigal ließ es weder an Mühe, noch am Golde mangeln, in die Geheimnisse dieses fatalen Spieles einzudringen, je mehr Einsicht er aber davon bekam, desto glänzender wurden bei dem Unternehmen die Aussichten für ihn und seinen Necken; desto weniger aber traute er auch seinem Necken und beschloß daher, sein Geheimniß nicht eher aus Händen zu geben, bis er selbst nach Mannheim kommen würde. Inzwischen war ein in Rhon verorbener und von Amsterdam entwichener ehemaliger Banquier Namens Saint Martin nach Mannheim gekommen und hatte diese Büchse der Pandora im Saack. Dieser wandte sich damit an Beders, der aber seiner Sache durch Rigals Briefe gewiß — mit dem lumpigen Aventurier sich nicht abgab. Saint Martin fand an dem Juckerbäcker Schäfer einen Wohlthäter, der ihm einen anständigen schwarzen Rock machen ließ; je machte er Bekanntschaft mit dem Kammerdiener Rogister, und da er durch diesen Fuß in den Vorzimmer des Kurfürsten gefunden hatte, so wandte er sich jezt nach Abweisung des einen Ministers an den andern, den Freiherrn von Zedtwitz. Die Gemahlin dieses Ministers hatte damals die Erziehung der Gräfin von Parkstein*, nachheriger Fürstin von Hsenburg übernommen. Zedtwitz brachte dem Kurfürsten Saint Martin's goldene Pläne, man fand darin eine Quelle für die künftige Aushaltung der jungen Gräfin; der Kurfürst übernahm die Garantie des Lotto von 300 000 fl., Zedtwitz und Saint Martin erhielten Antheile am Gewinnste und so entstand im Jahre 1784 das erste Lotto di genova am Rheinstrom, aber als das erste seiner Art unendlich ergiebig, und Saint Martin wurde aus dem verworfenen Aventurier ein Millionär, endlich kurfürstlicher Geheimen Rath, und am Ende des Heiligen Römischen Reiches Graf.“

* Die Gräfin Parkstein war ein illegitimes Kind des Kurfürsten, das er von der Tänzerin Bernoulli hatte.

Gaus- und Landwirthschaft.

• Bergeht die Feldwege nicht auszubessern, so lange es noch Zeit ist. Viel befahrene Wege müssen aufgeschottert und fest gestampft werden. Die Wasserläufe sind offen zu halten. Wenig benutzte Wege lege man am besten zu Grabe nieder.

• Frische Eier müssen kühl und an einem geruchfreien Orte aufbewahrt werden. Man bettet sie am besten in ein flaches Kistchen voll Weizenkleie, bis man sie, wie der „Praktische Wegweiser“, Würzburg, schreibt, verbraucht oder verkauft. Keiter wie drei Tage sollte ein Trinkei nicht werden.

• Zweifelhafte als Fußwärmer. Die Zweifelhafte, welche gewöhnlich fortgeworfen werden, lassen sich recht gut als Fuß- und Bettwärmer benutzen und sind den sog. Wärmflaschen vorzuziehen, da sie ohne Gefahr angewendet werden können und sich auch besser an die Füße schmiegen. Die gesammelten Steine werden zunächst abgewaschen, und von allen fleischigen Theilen befreit, alsdann auf dem Herde oder in einem Backofen getrocknet und aufbewahrt. Vor dem Gebrauche werden die Steine in einem eisernen Topfe erhitzt und dann in ein leinenes Säcken geschüttet.

